


Wandtexte in der Ausstellung

Von Köln nach Kairo

Max Freiherr von Oppenheim kommt 1860 als Spross einer der bedeutendsten europäischen Bankiersfamilien in Köln zur Welt. Sein Lebensweg scheint vorgezeichnet, doch schon in jungen Jahren wird sein Fernweh geweckt: Die Geschichten aus Tausendundeiner Nacht und die abenteuerlichen Reisebeschreibungen des Afrikaforschers Gerhard Rohlfs entfachen sein Interesse für den Orient, das sich, in den Worten seines Vaters, zur „tragischen Passion“ entwickelt. Auf Wunsch des Vaters absolviert Max ein Jurastudium, doch gibt er seinen Traum vom Orient nicht auf, lernt Arabisch und kann schließlich mit väterlicher Unterstützung erste ausgedehnte Reisen durch den Nahen Osten und Nordafrika unternehmen. Er hofft auf eine Karriere im diplomatischen Korps: Als promovierter Jurist mit einschlägigen Auslandserfahrungen und Sprachkenntnissen ist er bestens qualifiziert, Adelsprädikat und wirtschaftliche Verhältnisse empfehlen ihn zusätzlich, doch wird ihm sein jüdischer Familienhintergrund – Vater Albert konvertierte 1858 vor seiner Eheschließung mit Paula Engels zum Katholizismus – zum Hindernis. Dennoch gelangt er 1896 als Attaché an das Deutsche Generalkonsulat in Kairo. Hier führt er bis 1910 eine Art Doppelleben: Einerseits ist er bemüht, die Reichskanzlei mit regelmäßigen Berichten über gesellschaftliche und politische Entwicklungen im britisch besetzten Ägypten zu informieren, andererseits kann er, befreit von den strengen Reglements des Deutschen Kaiserreiches, einen unkonventionellen Lebensstil als Grenzgänger zwischen Orient und Okzident pflegen. Seine Villa in Kairo ist im orientalischen Stil eingerichtet und mit erlesenen Kleinodien gefüllt, die Oppenheim auf seinen Reisen zusammengetragen hat und die ihn als wissbegierigen Ästheten ausweisen. Exotisches Flair und akademischer Gehalt seiner Sammlung sind gleichermaßen wichtig für ihn, er lebt und feiert mit den Dingen, die sein Forschergeist ihn sammeln ließ.

Max Freiherr von Oppenheim – Lebensdaten

1860 Geburt von Max Adrian Hubert von Oppenheim am 15. Juli als Sohn des Kölner Bankiers Albert Oppenheim und seiner Frau Paula, geb. Engels
1879–83 Juristisches Staatsexamen in Köln und Promotion in Göttingen, danach mehrere Orientreisen
1892–93 Orientreise zusammen mit Wilhelm Joest, Sprachstudien in Kairo
1893 Expedition vom Mittelmeer bis zum Persischen Golf, Weiterreise nach Indien
1895 Reise nach Konstantinopel und Privataudienz bei Sultan Abdul Hamid II.
1896–1910 Attaché am Deutschen Generalkonsulat in Kairo zur „Berichterstattung über Land und Leute der arabischen Welt“
1899 Siebenmonatige Forschungsreise ins nördliche Syrien und nach Mesopotamien im Auftrag der deutschen Bank zur Trassenfindung für die Bagdadbahn, am 19. November Entdeckung des Tell Halaf in der Nähe von Ras el-Ain




1911–13 Erste Grabungskampagne auf dem Tell Halaf und systematische Erfassung archäologischer Ruinenstätten in Obermesopotamien
1914 Erneut im Dienst des Auswärtigen Amtes in Berlin, Verfassung der *Denkschrift betreffend die Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde*, Leiter der „Nachrichtenstelle für den Orient“ des Deutschen Reiches
1915 Berufung an die Deutsche Botschaft in Konstantinopel zur Verbreitung von Propagandamaterial in Nachrichtensälen des Osmanischen Reiches, weitere Orientreisen
1917 Rückkehr nach Berlin, Arbeit an der Publikation der Grabungsergebnisse und seiner Forschungen über die Beduinen
1922 Gründung des Orient-Forschungs-Instituts
1923 Beginn finanzieller Schwierigkeiten nach erheblichen Vermögensverlusten durch die Inflation
1927–29 Vorbereitung neuer Ausgrabungen am Tell Halaf, Reise nach Syrien und offizielle Fundteilung mit den französisch-syrischen Behörden
1929 Gründung der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung mit Sitz in Berlin
1930 Eröffnung des Tell Halaf-Museums in Berlin-Charlottenburg am 70. Geburtstag Oppenheims
1939 Letzte Reise nach Syrien, neue Ausgrabungen am Tell Halaf scheitern am Veto der französischen Mandatsverwaltung
1943 Umzug nach Dresden nach der Bombardierung seiner Privatwohnung, Zerstörung des Tell Halaf-Museums am 23. November durch einen Bombenangriff, Überreste der Tell Halaf-Funde werden im Pergamonmuseum eingelagert
1945 Flucht aus Dresden nach dem Großangriff vom 13. und 14. Februar, Aufnahme bei Verwandten in Süddeutschland
1946 Tod am 15. November und Beisetzung in Landshut

Diplomatie und Forschergeist – Auf der Suche nach einer Trasse für die Bagdadbahn

Im Gegensatz zu vielen anderen Europäern in Kairo, die den Kontakt zur einheimischen Bevölkerung eher vermieden, knüpfte Max von Oppenheim aktiv Beziehungen sowohl zu osmanischen Würdenträgern und religiösen Oberhäuptern als auch zu Beduinen und Leuten aus einfachen Verhältnissen. Aus seinen Aufzeichnungen zu den Beduinen wurde schließlich ein mehrbändiges Standardwerk. Dabei begegnete er den Menschen nicht mit einer arroganten Kolonialherrenattitüde, sondern mit aufrichtigem Interesse und konnte sich dank seiner Sprachkenntnisse mit ihnen auf hohem Niveau austauschen. So erhielt er Einblicke in die aktuellen gesellschaftspolitischen Verhältnisse aus einheimischer Perspektive.

Ein brisantes Thema war der Panislamismus, eine Bewegung, die damals nicht etwa religiös-fanatische Ziele hatte, sondern nach der Befreiung von kolonialer Vorherrschaft strebte. Dass Oppenheim Kontakte zu Repräsentanten dieser Bewegung hatte, rief Misstrauen und Empörung auf Seiten der Briten und Franzosen hervor. In diffamierenden Zeitungsartikeln wurde er zum Spion des Kaisers stilisiert. Der Druck auf das Auswärtige Amt war so groß, dass



Oppenheim sogar offiziell von einer wichtigen Mission abgezogen wurde: Er sollte im Auftrag der Deutschen Bank für die geplante Bagdadbahn eine günstige Trassenführung für die Strecke Aleppo-Mosul in Nordsyrien auskundschaften, doch um einen internationalen Eklat zu vermeiden, entzog man ihm die prestigeträchtige Aufgabe. Da die Expedition zu diesem Zeitpunkt schon organisiert und vorbereitet war, beschloss Oppenheim 1899, die Reise inoffiziell als Privatgelehrter anzutreten.


Die Entdeckung des Tell Halaf 1899

Die Karawane des Barons, zu der auch ein deutscher sowie ein arabischer Sekretär und ein Berufsfotograf gehörten, war im Sommer 1899 in Damaskus aufgebrochen, um dann via Aleppo nach Osten in Richtung Mesopotamien zu ziehen. Auf seinem Weg knüpfte Max von Oppenheim Kontakte zu verschiedenen Beduinenstämmen, und es waren Beduinen aus der Gegend von Ras el-Ain (Nordost-Syrien), die ihm eine merkwürdige Geschichte zutrug. Sie berichteten über Steinbilder, die Einheimische beim Ausschachten eines Grabes gefunden hatten und die so furchteinflößend waren, dass man sie schnell wieder mit Erde bedeckt und den Toten andernorts bestattet hatte. Oppenheims Neugier war geweckt, und es gelang ihm, die Einheimischen zu überreden, ihm am 19. November 1899 diesen Ort zu zeigen, bei dem es sich um einen alten Siedlungshügel namens Tell Halaf handelte.

Obwohl der Baron keine Grabungsgenehmigung hatte, veranlasste er eine Schürfung, die binnen kürzester Zeit Erstaunliches zu Tage brachte: Mit seinen Suchgräben hatte Oppenheim den Eingangsbereich eines palastartigen Gebäudes angeschnitten, der mit großen reliefierten Blendplatten, sogenannten Orthostaten, und Torlaibungsfiguren aus Basalt geschmückt war. Wie die sogleich angefertigten Fotos dokumentieren, waren die Reliefplatten bis auf wenige Abplatzungen fast unversehrt erhalten geblieben, die Laibungsfiguren jedoch schon in der Antike zerschlagen worden, ebenso wie die riesige Statue eines Raubvogels. Auch wenn Oppenheim die Bildwerke weder einer Kultur noch einer Epoche zuordnen konnte, war ihm klar, dass er eine außergewöhnliche Entdeckung gemacht hatte. Er ließ die Suchgräben wieder verfüllen und beschloss, sich den Hügel bei der osmanischen Antikenverwaltung für zukünftige Untersuchungen reservieren zu lassen.

Die Grabungskampagne auf dem Tell Halaf 1911–1913

1910 musste Max von Oppenheim einsehen, dass sich seine Hoffnung auf eine Karriere im diplomatischen Dienst nicht erfüllen würde, und so beschloss der inzwischen Fünfzigjährige, seinem Leben eine neue Wendung zu geben. Fortan wollte er sich als Wissenschaftler und Archäologe der Erforschung des Vorderen Orients im Allgemeinen und des Tell Halaf im Besonderen widmen. Mit erheblichem finanziellen Aufwand ließ er eine Expedition ausstatten, heuerte Spezialisten an, darunter die Architekten Felix Langenegger und Konrad Lehmann, einen Arzt sowie einen Berufsfotografen, und konnte seine groß angelegte Grabungskampagne schließlich am 5. August 1911 beginnen. Der



Baron war bemüht, sich und seinen „Herren“ den Grabungsalltag möglichst komfortabel zu gestalten. Hierzu gehörten der Bau eines geräumigen Expeditionshauses, „Wüstenschloss“ genannt, und die Versorgung nicht nur mit einheimischen Lebensmitteln, sondern auch importierten Luxusgütern, sogar Champagner.


Es stellte sich heraus, dass der Tell Halaf die Reste des antiken Guzana barg, der Hauptstadt eines aramäischen Königreichs des frühen 1. Jahrtausends v. Chr. Wie es zu seiner Zeit üblich war, ließ Oppenheim bis zu 500 einheimische Arbeiter für die Freilegung verschiedener Bereiche der Ruinenstätte einsetzen. Zunächst wurde das bereits 1899 entdeckte Gebäude, der „West-Palast“, untersucht, der sich auf dem höchsten Punkt der Stadt, der Zitadelle, befand und durch ein Tor zugänglich war, das von zwei steinernen Skorpionvogelmännern flankiert wurde. Ebenfalls auf der Zitadelle entdeckte man ein weiteres repräsentatives Gebäude, den „Nord-Ost-Palast“. Teile der Unterstadt und der Stadtmauern mit ihren Toranlagen, mehrere Gräfte und eine als „Kultraum“ bezeichnete Anlage wurden im Laufe der Ausgrabung ebenfalls freigelegt.

Archäologie und Politik im Ersten Weltkrieg

Oppenheims archäologische Unternehmung – selbst finanziert und mit neuester Technik ausgestattet – war ein Gegenentwurf zu den ebenfalls in dieser Zeit stattfindenden deutschen Grabungen im Zweistromland, etwa den Großprojekten in Babylon und Assur. Letztere wurden im Auftrag des Vorderasiatischen Museums zu Berlin mit Mitteln der Deutschen Orient Gesellschaft (DOG) und vor allem unter der Leitung studierter Bauforscher und Archäologen – nicht, wie im Falle Oppenheims, eines „interessierten Laien“ – durchgeführt. Zwar lag sein Grabungsort nicht im mesopotamischen Kernland sondern auf einem noch weißen Fleck der archäologischen Landkarte, doch dafür lieferte der Tell Halaf reiche Funde, insbesondere die monumentalen Skulpturen vom West-Palast.

Etwa zur selben Zeit legte ein britisches Team, dem u.a. Charles Leonard Woolley und T.E. Lawrence („Lawrence von Arabien“) angehörten, ebenfalls eine aramäische Residenz in Karkemisch frei – der Wettlauf der Nationen um die vielversprechendsten Ruinenhögel hatte Obermesopotamien erreicht. 1913 fanden die Ausgrabungen auf dem Tell Halaf ein vorläufiges Ende. Da Oppenheim bei den osmanischen Antikenbehörden noch keine Fundteilung erwirken konnte, ließ er viele der Skulpturen zum Schutz in seinem Expeditionshaus unterbringen.

Archäologie war und ist aufs Engste mit Politik verknüpft. Zu Oppenheims Zeiten galt es, durch Grabungsfunde die nationalen Museen mit bedeutenden Sammlungen zu füllen sowie durch neue Erkenntnisse den Anspruch auf wissenschaftliche Deutungshoheit zu behaupten, um so die kulturelle Überlegenheit der eigenen Nation zu untermauern. Gleichzeitig waren Archäologen oft die besten Kenner von Land und Leuten, sodass ihr Wissen in Kriegs- und Krisenzeiten von strategisch-militärischer Bedeutung war. Zu den zahlreichen Forschern, die im Ersten Weltkrieg gezielt im Orient eingesetzt



wurden, zählten auch Max von Oppenheim, Walter Andrae, Charles Leonard Woolley und T.E. Lawrence.

Rückkehr nach Syrien 1927–1929: Die Fundteilung


Der Zusammenbruch des Osmanischen Reiches, einhergehend mit der politischen Neuordnung des Vorderen Orients, brachte tiefgreifende Veränderungen mit sich, deren Konsequenzen sich bis in die Gegenwart auswirken. Staaten wie Syrien und der Irak wurden nach europäischen wirtschaftlichen wie geopolitischen Interessen geschaffen. Belange der einheimischen Bevölkerung, religiöse Unterschiede oder Stammeszugehörigkeiten bzw. -rivalitäten waren bei der Grenzziehung nicht ausschlaggebend.

Der Erste Weltkrieg bedeutete auch für die Archäologie im Vorderen Orient eine einschneidende Zäsur. Eine Wiederaufnahme seiner Arbeiten in Syrien war für Oppenheim erst wieder möglich, nachdem Deutschland dem Völkerbund beigetreten war. 1927 erreichte er den Tell Halaf und musste feststellen, dass sein Grabungshaus in heftigen Feuergefechten zwischen türkischen und französischen Truppen zerstört worden war und er nun die dort eingelagerten und entsprechend in Mitleidenschaft gezogenen Skulpturen erneut freilegen musste. Der französischen Mandatsverwaltung Syriens verdankte Oppenheim eine generöse Fundteilung, die ihm die Ausfuhr von zahlreichen Objekten, darunter etwa zwei Drittel aller Steinskulpturen, erlaubte. Für die in Syrien verbliebenen Fundstücke ließ Oppenheim ein kleines Museum einrichten, das später im Nationalmuseum Aleppo aufgehen sollte.

Zurück in Berlin war Oppenheim zwar Besitzer einer spektakulären archäologischen Sammlung, hatte aber infolge von Wirtschaftskrise und Inflation sein persönliches Vermögen verloren und war auf die Unterstützung seiner Familie angewiesen. Doch der Baron blieb auch in Zeiten akuter Finanznöte und unter widrigsten Umständen seinem Motto „Kopf hoch! Mut hoch! Und Humor hoch!“ treu, gründete 1922 sein Orient-Forschungs-Institut, 1929 die nach ihm benannte Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung und schließlich das eigene Tell Halaf-Museum in Berlin-Charlottenburg, das pünktlich zu seinem 70. Geburtstag am 15. Juli 1930 eröffnete.

Das Tell Halaf-Museum: „Ein Veilchen im Verborgenen“

Max von Oppenheim hatte sich gewünscht, die Bildwerke vom Tell Halaf im Herzen Berlins in den tempelgleichen Prachtbauten der Staatlichen Museen auf der Museumsinsel zu präsentieren. Seine Verhandlungen mit den Staatlichen Museen scheiterten jedoch, da er an die Überlassung seiner Sammlung Bedingungen, wie etwa eine beträchtliche Geldsumme als „Aufwandsentschädigung“, knüpfte. Die Museumsleitung wollte und konnte sie nicht erfüllen. Unverzagt nahm Oppenheim daraufhin das Angebot der Technischen Hochschule an, in den Räumen der ehemaligen Friendschen Eisengießerei in einem Industriegebiet zwischen Moabit und Charlottenburg sein Tell Halaf-Museum einzurichten. Heute würde ein Besucher die Präsentation



antiker Funde in einer modernen Industriearchitektur mit rohen Holzbohlenfußböden und gusseisernen Säulen als reizvoll empfinden. Max von Oppenheim bezeichnete sein Museum als „ein Veilchen, das im Verborgenen blüht“.


Auch sein Ausstellungskonzept war bemerkenswert modern: Während er im vorderen Bereich der Fabrikhalle die Originalskulpturen als Einzelkunstwerke präsentierte, zeigten im hinteren Bereich maßstabgetreue Architekturekonstruktionen Gipsrepliken der Bildwerke in ihrem funktionalen Kontext als Baudekor. Verantwortlich für die Restaurierung der zum Teil schon in der Antike zerschlagenen Skulpturen sowie für die Anfertigung von Gipsabgüssen und Repliken war der russische Künstler Igor von Jakimow (1885–1962). Jakimow restaurierte behutsam und ergänzte fehlende Partien an den Originalen nur, wenn die Statik es verlangte. Er tat dies zudem auf neutrale Weise, so dass der Betrachter zwischen Skulptur und moderner Ergänzung unterscheiden konnte. Ließ der fragmentierte Zustand eines Bildwerkes seine aufrechte Montage nicht zu, wurde das Original liegend präsentiert, daneben eine Gipsreplik als didaktische „Sehhilfe“.

Die Rekonstruktion der Eingangsfassade des West-Palastes

Nach Beendigung der Grabungsarbeiten sahen sich Oppenheim und seine Architekten vor die Aufgabe gestellt, Grabungsfunde und -befunde in einem überzeugenden Rekonstruktionskonzept zu vereinen. Insbesondere der repräsentative Eingangsbereich des 3000 Jahre alten West-Palastes bereitete ihnen einiges Kopfzerbrechen. Die großen Reliefplatten sowie die Tierbasen hatte man am West-Palast noch an ihrem ursprünglichen Ort vorgefunden, jedoch stellte sich die Frage, welche Art von Säulen den Durchgang einst gestützt hatte. Vor dem Palasteingang waren Bruchstücke zahlreicher Skulpturen zutage gekommen, darunter auch monumentale Götterstatuen, die unter ihren Fußplatten Zapfen aufwiesen. So entwickelte sich die Idee, anstelle eines schlichten Säulenschaftes eine Götterfigur (Karyatide) auf den Tierbasen zu ergänzen. Der Eingang würde demnach von einer Göttertrias, die auf ihren heiligen Tieren stand, emporgestützt: Die Gottheit auf dem mittig stehenden Stier interpretierte Oppenheim als den Wettergott Teschup. Seine Gemahlin Hapat sah er rechts auf der Löwin stehend, den Sohn Scharruma, einen Sonnengott, links auf dem Löwen. Diese drei hielt Oppenheim für die höchsten Götter des lokalen Pantheons von Guzana.

Da die Kopfbedeckungen eines der männlichen Götter sowie der Göttin Zapfenlöcher aufwiesen, lag die Vermutung nahe, dass ein weiteres Zwischenglied den Abstand von den Götterfiguren zum Gebälk verlängerte. Hier rekonstruierte man eine kegelförmige „Kopfsäule“, die an die hohen Zipfelmützen älterer hethitischer Götterdarstellungen erinnern sollte.

Die Replik der Eingangsfassade im Maßstab 1:1 mit etwa 22 Metern Breite, einem Durchgang von 14 Metern und 6 Metern Höhe verfehlte ihre Wirkung nicht. Für die Ausgräber selbst, wie auch für Wissenschaftler und Besucher des Tell Halaf-Museums wurde bei ihrem Anblick die hypothetische Anordnung zur Gewissheit. Auf der gegenüber liegenden Raumseite hatte man Abschnitte der



Palastrückwand rekonstruiert. Die in mehrere Bastionen gegliederte Gebäuderückseite wies ein Band von alternierenden Reliefblöcken aus schwarzem Basalt und rot gefärbtem Kalkstein auf. Entsprechend eingetönte Gipsabgüsse waren im Museum in eine Kulissenarchitektur eingelassen, die Lehmziegelmauerwerk mit verputzter Oberfläche nachahmte.

Die Katastrophe 1943

Am 23. November 1943, als Berlin von schweren Luftangriffen erschüttert wurde, erhielt das Tell Halaf-Museum einen direkten Bombentreffer und brannte bis auf die Außenmauern nieder. Exponate aus Holz und Kalkstein wurden ein Raub der Flammen, ebenso wie die zahlreichen Gipsabgüsse. Die Basaltobjekte überstanden zwar die von der Phosphorbombe verursachte Brandhitze leidlich, jedoch hatte das kalte Wasser der Löschversuche fatale Folgen: Der thermische Schock ließ die erhitzten Steine zerplatzen.

Der hochbetagte Max von Oppenheim bekam das Ausmaß der Zerstörung nie zu Gesicht – er war bereits im August privat ausgebombt worden und nach Dresden geflüchtet. Von dort aus bat er den Direktor der Vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen, Walter Andrae, eine Bergung der Fragmente vorzunehmen. Bis zur vollständigen Räumung der Museumsruine sollten jedoch Monate vergehen, in denen Winterfrost und Sommerhitze weitere Schäden verursachten, so dass schließlich selbst scheinbar besser erhaltene, größere Basaltsegmente beim Abtransport auf die Museumsinsel in kleinste Fragmente auseinanderbrachen. Die Steinbrocken wurden in die Keller des Pergamonmuseums verbracht.

Nach den verheerenden Bombenangriffen auf Dresden 1945 fand Oppenheim Zuflucht bei Verwandten in Süddeutschland. Obwohl sein Lebenswerk in Trümmern lag, setzte er ungebrochen seine Arbeit fort, versuchte die Publikation seiner Grabung voranzutreiben und schrieb an seiner Autobiografie. Bis zu seinem Lebensende glaubte er fest daran, dass seine Steinbilder eines Tages wiedererstehen würden. 1946 verstarb Max von Oppenheim in Landshut. In den folgenden Jahren erlebten die Überreste der Bildwerke vom Tell Halaf eine Art Dornröschenschlaf – in der DDR galten sie als Fremdbesitz, im Westen wurde die Sammlung als Totalverlust eingestuft und geriet beinahe in Vergessenheit. Erst die Wiedervereinigung schaffte die Voraussetzungen für eine erneute Beschäftigung mit diesem einmaligen archäologischen Fund.

Das Restaurierungsprojekt 2001–2010

Als 1999 in Berlin der „Masterplan Museumsinsel“ und damit auch eine komplette Neugestaltung und Umstrukturierung der Gebäude beschlossen wurde, kam die Idee auf, den Eingang zum Vorderasiatischen Museum durch das rekonstruierte Tor des West-Palastes vom Tell Halaf zu führen. Man hatte im Vorfeld die Basalttrümmer gesichtet und hielt zumindest bei einigen Bildwerken eine Restaurierung für möglich. So entstand mit finanzieller Unterstützung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Stiftungen des Bankhauses Sal. Oppenheim jr. & Cie., Köln, das größte Restaurierungsprojekt, das im



Vorderasiatischen Museum seit der Rekonstruktion des Ischtartores und der Prozessionsstraße Babylons verwirklicht werden sollte.

In weitläufigen Werkshallen wurden die stark verschmutzten Trümmer, insgesamt 80 Kubikmeter, auf etwa 300 Europaletten ausgelegt. Ein dreidimensionales Puzzle aus 27000 Basaltteilen war noch nie zuvor gemeistert worden, weshalb neue, maßgeschneiderte Lösungswege entwickelt werden mussten, um das „Schüttgut“ in die Schätze vom Tell Halaf zurück zu verwandeln.


Es war die Aufgabe der Archäologen, die Steintrümmer zunächst den jeweiligen Skulpturen, Werksteinen oder Architekturelementen zuzuordnen und aus Einzelteilen größere Zusammenhänge wiederherzustellen. Dafür wurde das Schuttmaterial wiederholt sortiert, umgruppiert, Gleiches zu Gleichem gelegt, bis es schließlich auch mit Hilfe der umfangreichen Fotodokumentation Max von Oppenheims identifiziert werden konnte.

Die Restauratoren sahen sich vor der Herausforderung, eine enorme Zahl von Bruchstücken passgenau verkleben zu müssen – jede der großen Skulpturen besteht aus mehr als 1000 Fragmenten. In knapp neun Jahren (2001–2010) gelang es so einem kleinen Stab von Wissenschaftlern und Restauratoren, über 30 Basaltbildwerke sowie diverse Architekturteile und Werkzeuge wiederzugewinnen. Das Ergebnis am Ende der Projektarbeit übertraf selbst die kühnsten Erwartungen bei Weitem – das Herzstück der archäologischen Sammlung Max von Oppenheims war gerettet.

Die antike Stadt Guzana: ein aramäischer Fürstensitz auf dem Tell Halaf

Am Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. befand sich der Vordere Orient in einer Epoche der Umbrüche und tiefgehender Veränderungen: Die großen Hegemonialmächte der Spätbronzezeit – Ägypten, das hethitische Großreich sowie Assyrien – waren in Auflösung begriffen. Durch innere wie äußere Faktoren geschwächt, verloren die Großmächte an Einfluss, und ihre Territorien zerfielen schließlich in kleinere, regionale Machtzentren. Im Gebiet der heutigen Türkei und Syriens etablierten sich unabhängige und in der wissenschaftlichen Literatur als späthethitisch-aramäisch bezeichnete Königreiche: *späthethitisch*, weil diese Königreiche zum Teil auf dem Gebiet des hethitischen Großreiches lagen, das Hieroglyphenluwisch in diesen Orten weitertradiert wurde und sich die entsprechenden Herrscher in der Nachfolge der hethitischen Könige sahen, und *aramäisch*, weil ansässige und eingewanderte Bevölkerungsteile aramäischer Herkunft waren und sich der aramäischen Schrift und Sprache bedienten. Zu Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. glich der Vordere Orient somit einem Flickenteppich aus kleinen, unabhängigen Königreichen, die frei von Druck oder Einflussnahme seitens einer Großmacht prosperierten. Gleichzeitig befanden sie sich in einer dauerhaften Konkurrenzsituation, die regelmäßig zu Kämpfen zwischen Nachbarstaaten führte.

Die in der Bibel erwähnte Stadt Guzana, so der antike Name des Tell Halaf, war strategisch günstig am Ufer des Habur gelegen. Die Residenzstadt des Königreiches Bit Bahiani bestand aus einer Unterstadt mit Wohnbebauung sowie einer Oberstadt, einer Zitadelle, in der die wichtigen repräsentativen Gebäude



wie Paläste und vermutlich auch Tempel lagen. Hier stand der so genannte West-Palast, der, nach den kurzen Keilschriftinschriften auf seinen Statuen und Reliefs zu urteilen, von einem Fürsten namens Kapara, Sohn des Hadianu, erbaut worden war.

Neuere Erkenntnisse zum Aufbau der Eingangsfassade des West-Palastes

Der West-Palast aus dem frühen 1. Jahrtausend v. Chr. entspricht einem Bautyp, der in assyrischen Quellen „Bit Hilani“ genannt wird: ein repräsentatives Gebäude mit breitem Treppenaufgang und Vorplatz, säulengestütztem Eingangsportal und einer Folge von Breiträumen.

Heute hat sich der Torentwurf von Felix Langenegger (Max von Oppenheims Grabungsarchitekt), der drei Götterstatuen als Karyatiden (figürliche Säulen) auf ihren heiligen Tieren stehend zeigt, ikonenhaft der Fachwelt eingeprägt. Sogar die Fassadengestaltung des Nationalmuseums Aleppo geht auf diesen Entwurf zurück.


Anhand der wiedergewonnenen Skulpturen ist es nun möglich, die damalige Zuordnung der Funde praktisch zu überprüfen. Fest steht, dass die in der Rekonstruktion vorgegebene Passgenauigkeit zwischen Kopfsäule, Götterstatue und Tierbasis stark idealisiert ist, die tatsächlichen Maße aber diese Zuordnung fraglich machen.

Das Motiv der Gottheit auf ihrem heiligen Tier stehend ist im Flach- wie im Rundbild durchaus belegt. Dass Götterfiguren von monumentaler Größe als Säulen fungieren, wäre in dieser Zeit und im vorderasiatischen Raum allerdings singulär. Karyatiden tauchen in kleinem Format etwa als Elemente von Luxusmöbeln auf, jedoch tragen sie nie konische „Kopfsäulen“, sondern Blattkranzkapitelle. Zeitgenössische Darstellungen zeigen die Eingangsportale von Hilani-Bauten mit schlichten Säulenschäften, und vielleicht ist Entsprechendes auch für den West-Palast anzunehmen. In seinen Inschriften brüstet sich der Bauherr Kapara damit, geschaffen zu haben, was weder sein Vater noch sein Großvater vor ihm vollbracht hätten: Säulen aus Stein. Bruchstücke von vierzehnkantigen Säulenschäften aus Basalt sowie diverse Kapitelle kamen auch auf dem Tell Halaf zutage.

Vielleicht muss es „Glaubenssache“ bleiben, ob man diesen grandiosen Entwurf trotz aller Schwierigkeiten für plausibel genug hält, oder, der Vernunft folgend, einer schlichteren Gestaltungsvariante den Vorzug gibt. Letztendlich bleibt der West-Palast ein einzigartiger antiker Baukomplex, an dem sich Macht und Kreativität seiner Erbauer auf das Eindrucksvollste manifestieren.

Bestattungssitten und Ahnenverehrung auf dem Tell Halaf

Bei den Ausgrabungen auf dem Tell Halaf stieß man auf verschiedene Grab- und Gruftanlagen sowie ein Gebäude, das die Bezeichnung „Kultraum“ erhielt und das aufgrund seiner Ausstattung als Ort der Ahnenverehrung interpretiert wird. Auf dem Tell Halaf sind sowohl Körper- als auch Brandbestattungen belegt, ein Hinweis darauf, dass unterschiedliche Traditionen gepflegt wurden. Kostbare Grabbeigaben wie goldene Mundbleche und Kleiderbesatz lassen vermuten, dass




die Verstorbenen vor dem Begräbnis prachtvoll zurechtgemacht wurden. In der damaligen Vorstellung bestand der Mensch jedoch nicht nur aus seinem Körper allein, sondern setzte sich aus verschiedenen Bestandteilen zusammen, darunter auch eine Art Seele oder Totengeist, auf Aramäisch *nbs* genannt. Der Tod setzte den *nbs* frei, der nun etwa in ein Bildwerk fahren konnte. Dieses Bildwerk wurde damit zum Medium zwischen den Ausführenden des Totenkultes und dem Geist des Verstorbenen.

Max von Oppenheims Lieblingsfund, die „Große Sitzende“, ist eine Grabfigur, die über einer Sepultur (einem Begräbnisraum) mit Brandbestattung aufgestellt war. Ihre modern anmutende Form verrät ihre Funktion: Thronend, eine Schale in der Hand und mit einem tischartigen Schoß ist sie bereit, Opfer zu empfangen, denn der Ort, an den der Mensch nach seinem Tod gelangte, war kein Paradies, in dem es dem Verstorbenen an nichts mangelte, sondern sein Wohl war abhängig von der Totenpflege, für die die Nachkommenschaft verantwortlich war. Während die Grabfiguren mit realen Opfergaben bestückt werden konnten, wurde die Idee der Totenspeisung auch häufig im Flachbild verewigt. Ahnenkult fand jedoch nicht nur in unmittelbarer Nähe zur Grablege statt. Der „Kultraum“ mit seinem Inventar aus Statuen und Statuetten, Bronze- und Steingefäßen sowie zahllosen Schmuckperlen zeigt, dass Opfer- und Ritualhandlungen auch in separaten Verehrungsstätten durchgeführt wurden.

Im Schatten des assyrischen Imperiums

Zu Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. prosperierten die späthethitisch-aramäischen Königreiche, innerhalb weniger Generationen wurden Residenzen wie Guzana, Karkemisch und Sam'al mit repräsentativen Zitadellen, großen Torbauten mit Laibungstieren, Bildplatten (Orthostaten) und monumentalen Götter- und Herrscherstatuen ausgestattet. Der Bauschmuck, gut sichtbar an neuralgischen Punkten platziert, zeugt von Machtbewusstsein und Selbstverständnis der Regenten. In der materiellen Kultur, speziell in der Bildkunst, werden regionale Besonderheiten, aber auch auf Austausch, Adaption und Wechselwirkungen zurückgehende Gemeinsamkeiten offenbar. Während man in Karkemisch und Malatya eine späthethitische Kulturtradition feststellen kann, die für Monumentalinschriften das Hieroglyphenluwisch verwendete, so nutzte man auf dem Tell Halaf im antiken Guzana Keilschrift und Akkadisch, die in Assyrien gebräuchlich waren. In Sam'al wiederum wurden Skulpturen mit phönizischen und aramäischen Inschriften versehen.

Im 9. Jahrhundert v. Chr. begann das wiedererstarkende Assyrien, seinen Einflussbereich auszudehnen. Aus den unabhängigen Königreichen wurden tributpflichtige Vasallenstaaten, die allerdings noch von einheimischen Herrschern regiert wurden. Doch spätestens am Ende des 8. Jahrhunderts v. Chr. waren die Vasallenstaaten als Provinzen dem assyrischen Imperium eingegliedert, die lokalen Könige abgesetzt und assyrische Gouverneure eingesetzt worden. Tontafelfunde geben Einblick, wie die neuen Machtstrukturen in den Provinzen implementiert wurden. Assyrischer Einfluss zeigt sich selbst bei Gegenständen der Alltagskultur, etwa den Keramikformen, Roll- und Stempelsiegeln ebenso wie in der Bildkunst. In Guzana wurde der



riesige Nord-Ost-Palast als assyrischer Gouverneurssitz errichtet. Der West-Palast aus aramäischer Zeit wurde zerstört, vermutlich als Vergeltungsmaßnahme nach einer fehlgeschlagenen Rebellion.